

Zeitschrift: Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft.
Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2

Herausgeber: Schweizerische Musikforschende Gesellschaft

Band: 27 (1977)

Artikel: Die musikalische Erscheinungsform der Trouvèrepoesie

Autor: Räkel, Hans-Herbert S.

Kapitel: Ästhetische und historische Problematik der ritterlich-höfischen Poesie
des europäischen Mittelalters

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ästhetische und historische Problematik der ritterlich-höfischen Poesie des europäischen Mittelalters

Die beiden Hauptprobleme, die im Mittelpunkt aller Reflexion über geformte Denkmäler des menschlichen Geistes stehen, ästhetische Gestalt und gesellschaftliche Funktion in historischer Deutung, sind im Falle der ritterlich-höfischen Poesie des europäischen Mittelalters von enger umrissenen Spezialproblemen an den Rand des Gesichtskreises der Forschung gedrängt worden.

Dass die Philologien des 19. Jahrhunderts mehr an nationaler Eigenständigkeit ihrer frühen Denkmäler als an übernationalen Gemeinsamkeiten interessiert waren, hat diese Poesie denn auch eher dem Problem einer nationalen Literaturgeschichtsschreibung als dem ihrer Funktion in der Geschichte des europäischen Mittelalters subsumiert. Verhängnisvoll für die Erkenntnis des Phänomens war aber vor allem seine in den Quellen, Handschriften des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts sowohl für die provenzalische und französische als auch für die deutsche Ritterpoesie, vorausgesetzte Gestalt, die durch den Zusammenhang von Text und Melodie bestimmt ist. Dass dies der Falle sei, war mindestens für die ohne Noten überlieferten Lieder des deutschen Minnesangs durchaus nicht selbstverständlich; aber auch dort, wo die Sanglichkeit der mittelalterlichen Lyrik grundsätzlich nicht in Frage gestellt wurde, meinte man, davon ohne Schaden für die Ergebnisse der Forschung absehen zu dürfen. Die gesellschaftliche Funktion des umfangreichen europäischen Repertoires zu bestimmen, setzt die Kenntnis der Existenzweise dieser Dichtung voraus, welche wiederum sich im Problem der Überlieferung verbirgt. Eine Antwort auf die Frage, wie die Lieder in die uns erhaltenen Handschriften gekommen sind und was vorher mit ihnen während einer mehr als hundertjährigen Blüte geschah, würde die Grundlage zur Erforschung der gesellschaftlichen Funktion des Phänomens bilden können; aber Theorien zu diesem Problem wurden durchweg mit der Absicht entworfen, die Originalform der Gedichte aus einer als progressive Verderbnis vorgestellten Überlieferung kritisch herauszupräparieren.

Textkritik ist eine Hauptbeschäftigung der Philologien des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Unangefochten von der Frage nach der Gültigkeit des Begriffes vom Originaltext, um dessen Herstellung es geht, erarbeiten Gelehrte da kritische Texte als Grundlage künftiger literarhistorischer Reflexion. Das Prestige einer in ihrer Logik unangreifbaren Methode siegt über den Charakter des ihr unterworfenen Gegenstands. Die grundsätzliche Problematik der Textherstellung blieb deswegen lange verborgen, weil der kritische Text in jedem Falle den Erwartungen des modernen Lesers näher kommt als die sich widersprechenden Zeugnisse im unbearbeiteten Zustand.

War der historischen Textkritik im Bereiche des Textes ein zweifelhafter Erfolg beschieden, so schien der parallele Versuch einer historischen Melodiekritik von vornherein zum Scheitern verurteilt. Da nur die französische Lyrik in grossem Umfang mit Notation überliefert ist, muss sie, wie auch im folgenden, bei der Frage nach der Existenzweise und gesellschaftlichen Funktion der europäischen Ritterlyrik zunächst exemplarisch im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Nicht ohne Bedauern und schlechtes Gewissen verzichtet Pierre Aubry auf kritische Melodien, obwohl sein Vorgehen, der „normalsten Fassung“ zu

folgen, ihn unbefriedigt lässt¹. Die Methode versagt, weil der Begriff des gemeinsamen Fehlers in der Melodieüberlieferung nicht praktikabel ist. Mit der Behauptung, dass die Varianten einer in divergenten Fassungen überlieferten Melodie alle etwa gleiche Berechtigung haben sollen, eine erstaunliche Einsicht, macht Aubry dem modernen Betrachter zunächst jede Apperzeption der Trouvèremelodien unmöglich. Die Wissenschaft wird darum sein Ergebnis als Aporie aufnehmen und tradieren (vgl. Lerond, Chastelain, 34 f.) oder aber im Handstreich doch noch eine Originalmelodie postulieren und sie durch kritische „Einregulierung“ aus schriftlicher Verderbnis befreien. Es sind diese Versuche musikalischer Textkritik günstig aufgenommen worden, erlauben sie doch dem Philologen überhaupt erst eine wenn auch folgenlose Kenntnisnahme². Aber weder sind die textkritischen Entscheidungen zugunsten einer vorausgesetzten Originalmelodie immer plausibel, noch ist eine Entscheidung in allen Fällen möglich: auch bei Gennrich sind Fehler von Varianten zu scheiden, aber der ästhetische und historische Status der Variante bleibt unreflektiert. Die Begründung der Varianten wäre in einer Beschreibung der Existenzweise höfischer Lyrik zu suchen, wenn die Vorstellung der Originalmelodie mit der Überlieferung durchaus nicht harmonisiert werden kann. Es dürfte die Historizität der höfischen Lyrik nicht von zwei sich widersprechenden Zuständen, dem der erhaltenen, aber verderbten Niederschriften und dem des nur postulierten, aber authentischen Originals, umschrieben werden, sondern in ihrem mehr oder weniger wandelbaren gesellschaftlichen Funktionieren müsste sie während des ganzen Zeitraums ihres Bestehens historisch interpretiert werden. Dass gerade die handschriftlichen Quellen sich einer solchen Interpretation zu widersetzen scheinen, da sie alle etwa aus derselben Zeit stammen und mit dem Anspruch auftreten, ihr Repertoire als eine Summe zu bewahren, ist ein Phänomen, das einer eigenen historischen Deutung bedarf und mit dem Bestehen der ritterlichen Lyrik vor der Anfertigung dieser Handschriften keinen notwendigen Zusammenhang hat³. Moderne Literaturhistoriker folgten allerdings insofern den Redaktoren der Handschriften, als sie die Erforschung des Ursprungs der nach den Handschriften als homogenen Block vorgestellten Ritterlyrik lange Zeit für dringlicher gehalten haben als deren Geschichte.

1 „Nous ne pouvons donc que constater les divergences des manuscrits chansonniers du treizième siècle et la quasi-impossibilité, pour nous, d'en utiliser l'ensemble pour l'établissement d'un texte musical critique . . . le plus sage est encore de s'en tenir à la version du manuscrit le plus normal, sans nous dissimuler que nous faisons revivre, en musicologie, un procédé que, dès longtemps, les philologues ont jugé suranné et qu'ils ont délaissé” (Bédier/Aubry, xxvij).

2 Vgl. Gennrich, Troubadour- und Trouvère-Weisen; Bittinger, Studien; U. Aarburg, Muster. Carl von Kraus reproduziert z. B. Gennrichs Fassungen französischer und provenzalischer Lieder in seinen Untersuchungen zu MF; auch J. Müller-Blattau (Deutsche Lieder, 318) folgt bei den Kontrafakten meist Gennrich.

3 Bédiers Vermutung, dass alle früheren Dokumente aus Wettbewerbsgründen von Jongleurs-Zünften in offizielle Codices übertragen und dann vernichtet worden wären (Colin Muset, v f.), lokalisiert die Poesie bei den Jongleurs: selbst wenn man diese Voraussetzung akzeptiert, bliebe zu fragen, woher die Konkurrenz gerade am Ende des 13. Jahrhunderts rührt und ob auch vor dieser Zeit Jongleurs-Zünfte das Milieu der Trouvèrepoesie gewesen sind oder wo sonst und auf welche Weise sie ein Jahrhundert lang blühte.

Dass die Trouvère-Melodien nicht in einer für authentisch zu haltenden einzigen Gestalt überliefert sind, ist aber nur eine Seite des modernen Problems ihrer Unzugänglichkeit. Vorausgesetzt dass ein Trouvèrelied ohne Fehler nach dem Munde des Komponisten und Dichters aufgezeichnet und überliefert worden wäre, so würde der doch authentische Doppelcharakter des Werks, das sich aus Text und Melodie zusammensetzt, dem modernen Betrachter dennoch den Zugang versperren: Poesie und Musik gehorchen für ihn eigenen künstlerischen Gesetzen, antworten auf eine je verschiedene Inspiration und können, wie im romantischen Lied, bestenfalls als einander interpretierende, autonome und im Kern inkommensurable Phänomene einander gegenübergestellt werden. Moderne Forschung sucht darum in der Sanglichkeit der Trouvèrepoesie eine Art von intensivierendem Medium, dessen Wirkung die notorische Dürre des poetischen Wortes belebt oder ihm eine philosophisch sanktionierte Transzendenz garantiert hätte. Keine Interpretation kann jedoch Rechenschaft ablegen von solcher verlorenen Schönheit, denn einmal versteckt das reine Original sich hinter einer verzerrenden Überlieferung, und zum andern wird dem modernen Betrachter die wahre musikalische Gestalt der Melodie durch eine unzulängliche Notationstechnik in den mittelalterlichen Handschriften vorenthalten. Das Problem des Rhythmus ist der Präzedenzfall eines Versuchs, Text und Melodie der ritterlich-höfischen Lyrik im Zusammenhang zu deuten. Die Geschichte dieses Versuchs ist gekennzeichnet durch zwei sich widersprechende Tendenzen: Musikwissenschaftler versuchen, die Monodie der Trouvères unter ein am modernen Takt- und Zeitbegriff orientiertes Schema zu bringen, Literaturwissenschaftler versuchen, dem Text einen ebenfalls modernen, emanzipierten poetischen Sprachrhythmus zu bewahren. Die Lösung des Problems scheint nur vorstellbar als Kompromiss widerstreitender Prinzipien, als welcher Sesinis Übertragungsmethode aufgefasst und begrüßt worden ist, obwohl jene Prinzipien erst lange nach der in Frage stehenden ritterlichen Poesie allgemeine Anerkennung gefunden haben.

Die ästhetische Gestalt der Trouvèreliryk ist weder bekannt noch gedeutet, aber es darf vermutet werden, dass diese Aporie im engsten Zusammenhang steht mit jener von der gesellschaftlich-historischen Funktion und der Existenzweise dieser Lyrik, deren Erkenntnis sich ebenfalls an der Vorstellungswelt der Moderne stößt: Selbst wenn nicht versucht wird, die gesellschaftliche Funktion der ästhetischen Gestalt zu bestimmen, müsste modernes wissenschaftliches Bewusstsein zu der negativen Erkenntnis gelangen können, dass es vorläufig an unverständlichem Material hantiert. Weil es zu wenig Distanz zu den eigenen Bedingungen hätte, wäre ihm die Annäherung an Dokumente fremden Geistes verbaut. Historisches Bewusstsein versagt sich aber den privaten ästhetischen Genuss eines notwendig fehlgedeuteten, d. h. den Bedingungen eigener Genussfähigkeit unterworfenen, historischen Werks, weil dies Verhalten die grundsätzliche Missachtung des Geistes seines Urhebers, seine Erniedrigung zum Mittel anstelle seiner Rehabilitierung als unfreies Individuum bedeuten würde. Gegenwärtiges Interesse an der Poesie des mittelalterlichen Rittertums müsste zum Gegenstand haben das Problem der Beziehung zwischen ihrer ästhetischen Gestalt und ihrer historischen Funktion; es würde sich rechtfertigen, insofern es das dynamische Moment bezeichnete, welches im historischen Denkmal dessen eigene Situation zu überwinden unternimmt und welches darum auf eine

Zukunft gerichtet ist. Dass dieses dynamische Moment in der höfisch-ritterlichen Lyrik des europäischen Mittelalters möglicherweise den Stempel der Vergeblichkeit trägt, fordert um so dringlicher seine historische Reflexion.

Der Versuch, ästhetische Gestalt und gesellschaftliche Funktion der Trouvèrepoesie zu bestimmen und historisch zu deuten, geht aus von der kaum erforschten musikalischen Erscheinungsform dieser Poesie¹.

1 Eine Methode, die es erlaubt, der divergierenden Überlieferung chronologisch nuancierte Beobachtungen abzugewinnen, ist die des Vergleichs der Melodiefassungen von datierbaren Kontrafakten und deren Vorbildern.